

Graf Christian Friedrich zu Stolberg-Wernigerode in seinem Verhältnis zu Gleim und dem Halberstädter Dichterkreise.¹

von H. Drees in Wernigerode.

In stimmungsvoller Feier hat Halberstadt den 200. Geburtstag Ludwig Wilhelm Gleims am 2. April dieses Jahres begangen, des „preußischen Tyrtäus“, des Sängers der Heldentaten Friedrichs d. Gr., in einer Zeit gedacht, die uns den Zusammenbruch des Preußenstaates und des Deutschen Reiches hat erleben lassen. Auch Wernigerode darf an diesem Tage nicht teilnahmslos vorübergehen; hat Gleim doch durch vier Jahre die Bänke der dortigen „Oberschule“ gedrückt, dort zuerst den Pegasus geritten, ist er doch seit dieser Zeit dem Stolberger Grafen Hause eng verbunden gewesen, zuletzt in herzlicher Freundschaft mit dem Grafen Christian Friedrich, Vater Stolberg dem Glücklichen, und seiner Familie, in gegenseitiger Zuneigung und Verehrung, die, alle Schranken der Geburt und des Standes überbrückend, in so liebenswürdiger, echt menschlicher Weise sich uns darstellt, daß sie dem Hause Stolberg ebensowohl wie dem Dichter zum Ruhme gereicht und dem edlen Geschlechte der Harzgrafen einen dauernden Ehrenplatz in der deutschen Literaturgeschichte gesichert hat.

Wohl vorbereitet durch privaten Unterricht im Hause des Pastors Zabel in Ober-Börnecke wurde Gleim 1734 in die Wernigeröder „Oberschule“ aufgenommen,² die damals unter der Leitung des Rektors Eustasius Friedrich Schütze (1715—38) und seines ihm nachfolgenden Bruders, Karl Heinrich Schütze (1738—79), in hoher Blüte stand. Nach Halleschem Vorbilde umgestaltet, wurde sie von zahlreichen auswärtigen Schülern, namentlich den Söhnen frommer pietistischer Adelsfamilien besucht. In den Lehrplan waren daher auch die „galanten Wissenschaften“,³ als Heraldik, Genealogie und „Frantzösisch“ aufgenommen, vor allem aber wurden Rhetorik und Verskunst eifrig gepflegt.

[32] „Actus oratorii“, bei festlichen Gelegenheiten veranstaltet, boten den Schülern Gelegenheit, ihre Geistesprodukte in Vers und Prosa, in deutscher und lateinischer Sprache öffentlich vorzutragen; wohlgelungene Gedichte durften sie eigenhändig in einen dazu angelegten, noch heute in der Bibliothek des Fürstlichen Gymnasiums erhaltenen Folioband eintragen. Nicht wenige von den jungen Versschmiedern sind hernach Leuchten der Wissenschaft geworden, eine Zierde des deutschen Parnassus nur einer, — Ludwig Gleim. Bald schon wurde der erlauchte Protektor der Oberschule, Graf Christian Ernst, auf den vielversprechenden Poeten aufmerksam; eine „Pindarische Ode“, die er dem hohen Herrn zum Neujahrstage 1735 widmete, hatte diesem ausnehmend gefallen; er lud ihn zu häufigen Besuchen seiner Bibliothek ein und beschenkte ihn mit Büchern; so war das Band geknüpft, das Gleim durch vier Generationen mit dem Hause Stolberg aufs engste vereinen sollte. Noch andere Gönner fand Gleim in der Brockenstadt, den preußischen Geheimrat Reinhart und den Gräflichen Regierungsrat Rüdiger. Innige Freundschaft zu pflegen war schon damals das Bedürfnis seines liebenden Herzens. Als „Hausbursche“ in der Familie seines Rektors lebend, fand er in dessen Sohne, Gottfried Schütze,⁴ einen gleichgesinnten Vertrauten, auch Chr. Gottlieb Kratzenstein⁵ und Heinrich Friedrich Delius⁶ standen ihm nahe. Unsträflich allezeit die Bahnen eines wohlgesitteten Schülers wandelnd, wurde er, als er am 11. Nov. 1738 die Anstalt verließ, ausersehen, die lateinische Abschiedsrede zu halten und im Anschluß daran ein deutsches „Loblied und Dankgedicht“ von 500 Alexandrinern zu recitieren, obgleich er

¹ Zeitschrift des Harz -Vereins für Geschichte und Altertumskunde, Aschersleben 1919, S. 31

² vergl. Körte, Gleims Leben, S. 421 ff. — Pröhle, Gleim als Schüler.

³ Drees, Geschichte des Wernigeröder Gymnasiums, Zeitschrift des Harzvereins (Hz) 1899. S. 252.

⁴ Direktor des Johanneums in Hamburg und berühmter Altertumsforscher (+ 1784).

⁵ + 1795 als Professor der Medizin in Kopenhagen.

⁶ + 1791 als Professor der Medizin in Erlangen.

infolge eines seltsamen Konflikts mit einem seiner Lehrer, der aus nichtigen Gründen den angehenden Studenten mit dem Rohrstock hatte züchtigen wollen, unter Zustimmung Reinharts zuletzt dem Unterricht fern blieb, vielmehr mit einem Degen, den ihm sein Gönner schenkte, bewaffnet, durch die Straßen der Stadt stolziert war. Gleim hat der Schule, der er seine Ausbildung verdankte, allezeit ein treues Andenken bewahrt; Karl Heinrich Schütze, dem bisherigen Konrektor, der kurz vor Gleims Abgang zum Rektor derselben erkoren war, hat er von Halberstadt manches Fäßchen Wein mit freundlichem Gruß nach Wernigerode gesandt.

[33] Zweimal schon hat Gleim als Schüler aus traurigem Anlaß ein Gedicht im Druck erscheinen lassen, zuerst als er 1736 nach dem Tode des Vaters „seine Frau Mama und seine Geschwister beiderlei Geschlechts hatte trösten wollen“, sodann als er am 13. Mai 1736 nach dem Hinscheiden seines Mitschülers Monsieur Andreas Randolf dem Andenken desselben „ein an der Furth des Todes recht ausgesprochenes ‚Schiboletth‘ errichtete.“ —

Im Frühling des Jahres 1739 bezog Gleim die Universität Halle, um sich dem Studium der Rechte zu widmen, die Muse des Gesanges und sein für Freundschaft erglühendes Herz begleiteten ihn. Neues Leben regte sich im deutschen Dichterwald; die Schweizer hatten über Gottsched den Sieg davongetragen, Phantasie und Empfindung triumphierten über den nüchternen Verstand, aus dem verkünstelten Rokoko flüchteten die Poeten in die Natur, die sie voll Begeisterung, gepaart mit elegischer Empfindsamkeit, schilderten. Auch Gleim wurde von dieser Bewegung ergriffen; mit den Freunden, die er in Halle gewann, Joh. Peter Uz und Joh. Nik. Götz aus Worms, versenkte er sich in die idyllischen Poesien Anakreons, des griechischen Dichters der Liebe und des Weines. Durch seine „Scherzhaften Lieder“, die er 1744 herausgab, wurde er der Schöpfer der deutschen anakreontischen Dichtung; neben dem griechischen Sänger ist für dieselbe auch Horaz sein Vorbild gewesen. Der ganze Apparat griechischer und römischer Mythologie ist aufgeboten, um diese erträumte Idealnatur zu bevölkern: Apollo und die Musen, Amor und die Grazien, Daphne und Chloe, Bacchus und Silenus, Psyche und Flora; Myrten grünen, Rosen, Jasmin, Veilchen und Narzissen duften, Schäfer und Schäferinnen, Thyrsis und Damon, Doris, Lalage und Phidilis lieben und küssen sich, weinselig läßt der Poet die Leier erklingen. Hochgefeiert war Gleim in Berlin, als der junge Dichterlorbeer seine Stirn umkränzte, neue Freunde fand er dort, Ramler und vor allem Ewald v. Kleist. Als Sekretär des Prinzen Wilhelm v. Schwedt zog er in den ersten schlesischen Krieg; nachdem der Prinz an seiner Seite gefallen war, nahm der Alte Dessauer Gleim in seine Dienste, vor dessen rauher Kriegerart der Dichter bald die Flucht ergriff. Im Jahre 1747 wurde Gleim zum Sekretär des Stiftskapitels in Halberstadt ernannt und zog in die kleine Kurie im Schatten des ehrwürdigen Domes ein, die er dem Dienste der Musen und der Freundschaft weihte. Der damalige Dechant des Kapitels, Herr v. d. Busche, war Gleim abgeneigt, um so mehr brachten ihm die Domherrn Graf Ludwig v. Hardenberg, Ernst [34] Ludwig Freiherr v. Spiegel zum Desenberge und Erbgraf Henrich Ernst zu Stolberg-Wernigerode herzliches Vertrauen entgegen. Neu wurde durch Gleims inniges Verhältnis zu dem Erbgrafen das Band geknüpft, das den Dichter mit dem Hause Stolberg vereinte.

Gleims amtliche Tätigkeit war, da die „weinseligen Domherrn“, wie er sie respektlos nannte, ihm die Erledigung der meisten Verwaltungsangelegenheiten vertrauensvoll überließen, eine ziemlich ausgedehnte, doch blieb ihm Zeit genug, der Muse zu dienen und der Pflege der Freundschaft sich zu weihen. Es ist die Zeit der sentimental, enthusiastischen Freundschaften, die in empfindsamen Gefühlen, rührseligen Tränen und wonnevollen Küssen sich nicht genug tun können. Als Gleim nach wenigen Jahren in Anerkennung seiner amtlichen Verdienste zum Propst des Klosters Walbeck ernannt worden war, standen ihm reiche Mittel zur Verfügung, gegen seine Freunde unumschränkte Gastlichkeit zu üben und jüngere aufstrebende Talente hilfreich zu unterstützen. Seit 1747 bereits hat er die größten Räume seines Hauses zum „Freundschaftstempel“⁷ gestaltet, dessen Wände er mit den Bildern derer schmückte, die „Vater Gleim“ in Liebe verbunden waren; ihre große Zahl läßt uns erkennen, wie ausgebreitet die Beziehungen waren, die ihn mit den Brüdern in Apoll durch ganz Deutschland verbanden.

Herder, Wieland, Bertuch, Jean Paul und Claudius, Ramler, Sulzer und Spalding, Tiedge und Elise v. d.

⁷ Becker, Der Freundschaftstempel im Gleimhause zu Halberstadt. 1911.

Recke, Seume und Matthisson sind hier eingekehrt, Eschenburg, Ebert, Zachariä, Abt Jerusalem und Lessing waren Gleim verbunden, Lavater und Joh. Heinr. Voß mit seiner Ernestine sind wochenlang seine Gäste gewesen, selbst der Wirkliche Geheimderat Exzellenz v. Goethe beehrte die bescheidene Klausur des Poeten mit seinem Erscheinen, als er der Marquise v. Branconi in Langenstein seine Aufwartung machte. — Keinen seiner Gäste hat Gleim jubelnder empfangen als den „seraphischen Dichter“ des Messias, Friedr. Gottlieb Klopstock. Nicht ohne Besorgnis hatte er seinem Kommen entgegengesehen, doch Klopstock zeigte sich ihm in einem aus Langensalza abgesandten Briefe von der menschlich liebenswürdigsten Seite: „Mein lieber Herr Gleim! Wie glücklich bin ich, daß die Zeit nahe ist, da ich Sie sehen soll. Da sollen Sie sehen, was ich für ein Herz habe und mit was für einer un homerischen Miene ich Sie umarmen werde.“⁸

[35] Tage überschäumender Freude waren es, die die beiden im Verein mit Klamer Schmidt verlebten; Klopstock hat sie dem Freunde im Jahre 1796 durch die Ode „Der Wein und das Wasser“ ins Gedächtnis gerufen und der Nachwelt erhalten; wie die Freunde in einer Weinstube am Domplatz bei „einer“ Flasche Wein in glühender Begeisterung sich berauschten, mit Rosen das Haar umkränzt, um endlich, als die Morgensonne aufging, im Gänsemarsch, Klopstock voran, ein brennendes Lichtstümpfchen in den Hals der geleerten Flasche gesteckt, in Gleims Klausur zurückzukehren. Tags darauf machten die Freunde einen Ausflug nach dem benachbarten Aspenstedt; voll jugendlichen Übermuts raubten sie den Mägden, die aus dem Bache schöpfen wollten, die Eimer und eröffneten eine fröhliche Wasserschlacht. Der Küster des Dorfes, der durch ein Fernrohr vom nahen Hügel das seltsame Schauspiel betrachtete, mußte gleichfalls vor ihnen entweichen:

„Hoch auf dem Hügel stand bei der Kirche Turm
Der feiste Küster, äugelte keck nach uns
Durchs lange Rohr; mit vollen Eimern
Schritten wir hin, doch er war entronnen!“

Nach Quedlinburg heimgekehrt, dankt Klopstock Gleim voll Begeisterung für die bei ihm verlebten Tage: „O, was für Freude! Mein Gleim liebt mich; ich bin vollkommen überzeugt davon, ich habe sein Herz, sein zärtliches Herz.“ Dringend bittet er um seinen Besuch: „Vergessen Sie nicht zu mir zu kommen auf einen Kaffee und einen Kuß.“⁹ Ihm weiht er die Ode, die Gleims Namen trägt:

„Der verkennet den Scherz, hat von den Grazien
Keine Miene belauscht, der es nicht fassen kann,
Daß der Liebling der Freude
Nur mit Sokrates' Freunden lacht.“

Keiner kannte wie er Gleims feuriges Herz und

„Seinen brennenden Durst, Freunden ein Freund zu sein;
Wie er auf das Verdienst des, den er liebet, stolz,
Edel stolz ist, vom halben,
Kalten Lobe beleidiget.“

Wohl nicht alle waren mit Gleims Rosen- und Becherfesten einverstanden, doch ganz ohne Grund ist er in den Ruf gekommen, ein trinklustiger Verehrer des Bacchus gewesen zu sein. Klares Wasser zog er allen anderen Getränken vor, der Sänger der Liebe ist ewiger Junggeselle geblieben. Klopstock nennt ihn darum in der Ode vom „Wein und Wasser“ den „undurstigsten [36] von allen Sängern, denen der Geist des Weines Lob ein-gab,“ Herder sendet ihm aus Karlsbad (1785) einen poetischen Gruß „vom erwärmenden Quell im Kranz der Berge und Haine“, und einen Becher des Heiltrankes weiht er

„... dem Wassertrinker, der wie die Nymphe des Felsens
Uns mit wohlthätiger Glut, fröhlich zu leben, erneut.“¹⁰

Wenige Jahre nach Klopstocks Besuch (1753) wurde Spiegel zum Domdechanten erkoren, ein weidgerechter Jäger, ein begeisterter Naturschwärmer, ein Freund der Musen und der Gleimschen

⁸ Klamer Schmidt, Klopstocks Briefwechsel mit seinen Freunden. 1816. S. 6.

⁹ Klamer Schmidt, Klopstocks Briefwechsel mit seinen Freunden. 1816. S. 15.

¹⁰ Im Gleimarchiv (GA).

Poesie insonderheit, vor allem ein Menschenfreund, der in Halberstadt unvergessen ist. Er und Gleim fanden sich zusammen in dem Gedanken, Halberstadt zu einem Musensitz zu machen, über dem in der Ferne der Brocken als Parnas oder Helikon emporragte. Große Dichter und Gelehrte sollten dorthin berufen werden, höhere Bildung weiten Kreisen zuteil werden. Dies schien um so leichter, da Gleim im siebenjährigen Kriege durch seine „Lieder eines preußischen Grenadiers“ neuen Ruhm geerntet hatte und der „Preußische Tyrtäus“ geworden war.

Doch weder Klopstock noch Herder, Bürger und Voß folgten dem an sie ergangenen Ruf, in der Musenstadt eine „Deutsche Akademie“ und eine „Humanitätsschule“ begründen zu helfen, dafür wurden verschiedene jüngere Talente, die Gleim zumeist erst entdeckt und durch reiche Geldunterstützungen gefördert hatte, an Halberstadt gefesselt. Gleim vermochte im Verein mit Spiegel manchen von ihnen eine bescheidene Existenz durch Verleihung einer „Dompräbende“ oder einer „Vicarie“ zu begründen oder ihnen eine staatliche Anstellung zu verschaffen. 1767 wurde Klamer-Schmidt durch seine Vermittlung Sekretär der Kriegs- und Domänenkammer; bei seinem erstgeborenen Sohn waren Gleim, Spiegel, Graf Henrich Ernst und Matthias Claudius Paten; Herder lobte Schmidts leichtflüssige Poesie und schrieb an Gleim: „Muntern Sie Schmidt auf und lassen Sie ihn nicht modern.“¹¹

Eine kurze Gastrolle gab 1768 in Halberstadt Leopold von Göckingk aus Gröningen, als er dort als Referendar an der Kriegs- und Domänenkammer tätig war; er ist auch nach seinem Scheiden dem Gleimschen Kreise in Freundschaft verbunden geblieben. Magnus Lichtwer, der bekannte Fabeldichter, wurde Kanonikus und stieg zum Regierungsrat empor; kränklich und zur Hypochondrie neigend, konnte er zu dem enthusiastischen [37] Gleim und seiner fröhlichen Tafelrunde kein näheres Verhältnis finden; „der Mann war schroff und hart, wie oft seine Moral.“

Gastliche Aufnahme fand in Gleims Hause der frühem Tode geweihte, zu großen Hoffnungen berechtigende Benjamin Michaelis¹² (1746—72); nach manchen Irrfahrten als Theaterdichter einer reisenden Schauspielergesellschaft ging er hier in einen stillen Friedenshafen ein. Dankbar preist der Sterbende seinen Wohltäter:

„Ein Herz noch nach der alten Welt,
Nebst einer kleinen Dichtergabe,
Die meinem lieben Gleim gefällt,
Ist aller Reichtum, den ich habe.“

Größeren Ruhm gewann Joh. Georg Jacobi (1740—1814), den Gleim 1766 in Lauchstedt kennen lernte: „O der seligen Tage in Lauchstedt, wo Gleim jeden Morgen mit einem neuen Gedicht mich weckte und während dessen die Sonne um mich her alles vergoldete.“ Ihn sollte eine „Majorspräbende“ an Halberstadt fesseln, doch schon 1774 entzog er sich Gleims Fürsorge und siedelte nach Düsseldorf über; gleichzeitig entführte er dem Gleimschen Kreise sein genialstes Mitglied, Wilhelm Heinse,¹³ den Wieland ihm zugeführt hatte, den Dichter des Ardinghello, eines Romans voll glühender Phantasie und sinnlichen Feuers. Zu diesen Dichtern, die der allgemeinen Literaturgeschichte angehören, gesellten sich andere, die nur lokale Bedeutung haben: Nath. Fischer, der Rektor der Domschule, der frühvollendete Militärpfarrer Jähns und Joh. Bernhard Gleim, der Neffe des Dichters. Der Winter 1774 bedeutete die höchste Blüte des Kreises; an jedem Morgen wurde von einem Mitgliede zum andern eine verschlossene Büchse gesandt, in die jeder eine Musengabe beisteuerte, „ein Sinngedicht von zwei Zeilen oder ein Heldengedicht von ebensoviel Tausenden, ganz nach jedes freiem Willen.“ Am Sonnabend kam die „Büchsen-gesellschaft“ bei Gleim zusammen und „saß im Kreise“; Gleim las die Beiträge vor und ließ die Verfasser erraten. Der beste Beitrag erhielt einen kleinen Preis. Die Muse des Kreises war Gleims treue Pflegerin, seine Nichte Sophie Dorothea Gleim, von den Freunden des Hauses Gleminde genannt. Göckingk hat das Lob der Poeten mit Begeisterung gesungen:

„Stürb' jetzt Anakreon und würden wir die Erben,
So nähmest Du, o Gleim, die Leier billig hin,

¹¹ Im GA.

¹² Michaelis, Leben und Werke, od. Kl. Schmidt, 1780.

¹³ Schüddekopf, Heinse und Kl. Schmidt. Hz 28. S. 579 614.

Jacobi seine Kunst, sich Herzen zu erwerben,
[38] Michaelis ohne Streit den sorgenlosen Sinn,
Schmidt sein Talent als Greis in Liedern noch zu brennen,
Lichtwer sein Glück, vom Könige geschätzt zu sein."

Gleim's Stellung im Kreise der Dichter und im Hause Gleim's wurde auch nicht erschüttert, als Gleim seinen höchsten literarischen Triumph erlebte und 1761 in Berlin die „Karschin“, Anna Luise Dürbach, die Gattin des ewig betrunkenen Dorfschneiders Karsch, die Naturdichterin, entdeckte und das „Wundertier“ auch in die literarisch gebildete Gesellschaft Halberstadts einführte. Er feierte die Dichterin als Deutschlands „Sappho“, sie aber weihte ihrem „Thyrsis“ glutvolle Liebeslieder und zeigte nicht übel Lust, Frau Domsekretär Gleim zu werden: „Lassen Sie mir die Lust, daß ich Ihnen lieb habe“, schrieb sie an ihn, doch Gleim antwortete: „Zuweilen, ich gestehe es, meine liebste Freundin, scheinen Sie mir allzu zärtlich, und da erfordert es meine Schuldigkeit, unsere Platonische Freundschaft in ihren Grenzen zu halten.“ Im Herbst dieses Jahres (1761) machte Gleim mit seiner Sappho einen Ausflug nach den Sandhügeln südlich von Halberstadt; in improvisierten Versen pries die Dichterin die Schönheit der weiten Aussicht und gab dem Wunsche Ausdruck, daß die kahlen Höhen mit schattenden Bäumen bepflanzt würden, Statuen, Grotten und Säulen im Grün den Wanderer überraschen möchten. Diesen Gedanken hat der Domdechant aufgegriffen und verwirklicht, es entstanden die „Spiegelsberge“¹⁴ mit hohem Aussichtsturm und, ein Sinnbild der Trunkfestigkeit und Jagdlust des hochwürdigen Herrn, dem Jagdschloß mit dem gewaltigen Gröninger Faß im Kellergewölbe. Der Dichterin aber setzte er ein Denkmal in Sandstein; arg verwittert ist das Bild der Sappho 1899 in das Gleimhaus überführt und erneuert worden. Die Karschin war auf die ihr gewordene Ehre nicht wenig stolz, noch in einer ihrer letzten Episteln gedenkt sie:

„An der Spiegelberge Höhen,
Wo so viel Bildsäulen stehen,
Wo mir ehemals geschehen,
Daß der Bildner auch mein Bild
Aufgestellt zum Sehen
In dem schattigsten Gefild.“

1766 wurde am Aufgang zu den Berganlagen Spiegel eine Säule gesetzt mit einer Inschrift, in der es heißt:

[39] „Wer schuf zu einem Tuskulum
Sich diese wilde Gegend um.
Wer gab Euch Bergen die Gestalt,
Euch öden Felsen Wald?
Sag es der Nachwelt an, du Stein,
Schallt es ins ferne Tal, ihr Hügel,
Die Wildnis bildete zum Hain
Ein Menschenfreund, ein Spiegel.“

Der Halberstädter Dichterkreis, wie wir ihn im vorhergehenden schilderten, kann mit Recht auch der Wernigerödische genannt werden; immer stand er durch Gleim mit dem Grafenhaus in Verbindung; Graf Henrich Ernst, als Domherr alljährlich mehrere Wochen in der Musenstadt weilend, war Gleim in inniger Freundschaft verbunden, der fromme pietistische Liederdichter mit dem lebensfrohen Weltkinde, um dessen Seelenheil er wohl manchmal heimlich bangte; das scheint aus dem nachfolgenden Glückwunschsreiben hervorzugehen, das er dem Dichter 1774 nachträglich zum Geburtstag sandte: „Auch mir ist der gestrige Tag wichtig gewesen. Gott lasse Sie das späteste Alter zu meiner Freude und vieler Wohl erreichen. Noch mehr, Gott lasse Ihnen dieses Jahr einen Anfang ewig bleibenden Heils werden. So wünsche ich es, so habe ich es Ihnen erbeten. Der Herr, unser Gott, antworte mit einem göttlichen Amen.“¹⁵ Als der „geistliche Herr“, wie er in seiner Familie hieß, 1778 gestorben war, trat sein Sohn Graf Christian Friedrich an seine Stelle; bis 1785 trug Spiegel das

¹⁴ Becker, Die Spiegelsberge bei Halberstadt. 1913.

¹⁵ GA.

Halberstädter Stephanskreuz; sein Andenken hat Gleim durch die alljährlich an seinem Geburtstag (22. Mai) in den Berganlagen stattfindende „Spiegelfeier“ gesichert, bei der das beste eingereichte Gedicht mit einem Preise von 10 Talern in Gold gekrönt wird. Nur ein Jahr war der hochbetagte Graf Ludwig v. Hardenberg sein Nachfolger, ein fruchtbarer geistlicher Sänger; als Hymnologe der Nachfolger des Grafen Christian Ernst zu Stolberg, hat er in einem 6-bändigen „Liederverzeichnis“ die Dichter von mehr als 70 000 geistlichen Liedern festgestellt. Nach ihm erkundigte sich Friedrich d. Gr. in der Audienz, die er am 22. Sept. 1785 Gleim gewährte und die Gleim in ihrer pragmatischen Kürze humorvoll beschrieben hat:¹⁶

„Wie heißt der Domdechant? — von Hardenberg. — Macht der Auch Verse? Mehr als ich. -

[40] Macht er sie auch so gut als Er?

Ich glaube, nein; man schmeichelt sich

Am liebsten selbst. — Da hat er recht, die Brüder

Im heiligen Apoll, die harmonieren nicht. —

Wir harmonieren sehr, denn er macht Kirchenlieder,

Ich nicht, und keiner spricht

Von seinen Versen. — Das ist besser,

Als wenn Ihr's tätet! Aber sagt:

Ist Wieland groß, ist Klopstock größer? —

Der, Sire, wäre stolz, der's zu entscheiden wagt. —

Er ist nicht stolz? — Ich bin's in diesem Augenblick.

Sonst eben nicht. — Er geht nach Halberstadt zurück.

Ins hoch gelobte Mutterland?

Ja, Ihre Majestät! — „Grüß' Er den Domdechant!“

Nach seinem Tode wurde zur Freude der Poeten Graf Christian Friedrich mit dem Barett des Domdechanten geschmückt. Gleims Entzücken war groß, der schönste Tag seines Lebens war gekommen, eine wonnereiche Zukunft tat sich ihm und seinem Kreise auf.

Graf Christian Friedrich, 1746 geboren als der Sohn des frommen Liederdichters, in einem pietistisch gerichteten, tief religiösen Elternhause aufgewachsen, hatte seine Vorbildung zu Kloster Bergen unter Abt Steinmetz erhalten, darauf seine Universitätsstudien in Halle und Leipzig gemacht, wo er durch Gellert tiefgehende Eindrücke empfing, bei Öser gemeinsam mit Goethe in der Malerei sich geübt hatte.¹⁷ Früh vermählte er sich mit der schönen und geistvollen Gräfin Auguste Eleonore zu Stolberg-Stolberg; mit ihr bewohnte er in bescheidenen Verhältnissen den Marienhof in Ilsenburg, vier Söhne und vier Töchter erblühten aus dieser glücklichen Ehe,¹⁸ alle hochbegabt, besonders für die Musik begeistert und sie künstlerisch ühend. So wurde die Tonkunst im Kreise der Familie mit Eifer geübt, nicht nur geistliche Gesänge, sondern auch die Meisterwerke der damals zur Höhe der Vollendung aufsteigenden deutschen weltlichen Musik, ein Abfall vom Pietismus ohne Frage, der solche Musik als der Seligkeit hinderlich gleich Tanz und Musik verpönte. [41] Die Wernigeröder „Musikalische Akademie“¹⁹ entstand, Konzerte wurden veranstaltet, oft vor einem großen geladenen Zuhörerkreise, in denen Graf Christian Friedrich am Flügel saß, seine Söhne mit berufsmäßigen Musikern aus Osterwieck und Wernigerode verschiedene Instrumente spielten, Lakai Stein sich als Meister auf der Flöte erwies, die Töchter des Grafen durch ihren Quartettgesang die Hörer entzückten. Haydn und Gluck waren die bevorzugten Klassiker, Mozarts Zauberflöte riß alle hin. In dem Organisten

¹⁶ Körte, Gleims Leben, S. 221.

¹⁷ Luise v. Schönberg, Gräfin Stolberg, Graf Christian Friedrich zu Stolberg-Wernigerode. S. 6.

¹⁸ Söhne und Töchter Graf Christian Friedrichs: Erbgraf Henrich, vermählt mit Prinzessin Jenny von Schönburg-Waldenburg, — Gräfin Anna, Freiin v. Wylich, — Luise, Frau v. Schönberg, — Marie, Fürstin Reuß, — Graf Ferdinand, verm. mit Marie Agnes, Tochter Friedr. Leopolds zu Stolberg-Stolberg, — Friederike, Burggräfin v. Dohna, — Graf Constantin; Anton. —

¹⁹ Jacobs, Zur Geschichte der Tonkunst in der Grafschaft Wernigerode, Hz 24, S. 394 ff.

Gottlieb Klose aus Schlesien fand der Graf den schwärmerisch verehrten Lehrer seiner Söhne und Töchter; „Herrn Klose, diesen lieben, frommen Mann, ein Gnadengeschenk des Herrn“, nennt ihn Luise v. Schönberg.²⁰ Als 1787 der Graf die Orangerie dem Könige zum Geschenk gemacht hatte, wurde das Palmenhaus im Wernigeröder Lustgarten zum Konzertsaal. Gern wanderten die jungen Gräfinnen durch Flur und Wald und ließen von der „Vierschwesternbank“ ihre Lieder erschallen. Familienfeste wurden oft musikalisch ausgestattet; Singspiele, zu denen Klamer-Schmidt die Texte dichtete, Klose reizvolle Melodien schuf, wurden aufgeführt.

So konnten die Halberstädter Poeten dem Einzuge des neuen Dechanten und seiner Familie mit Freuden entgegensehen. Die Einführungsrede in der Kathedrale hielt der 1776 nach Halberstadt berufene Domprediger Werner Streithorst aus Wernigerode, die Dichter aber überreichten einen poetischen Blütenstrauß „Rosen auf den neuen Dechantenhut gestreut“,²¹ den Kl.-Schmidt zusammengestellt hatte:

„Kleines Baret, bestimmt, das Haupt des Dechanten zu decken,

Deck', o kleines Baret, lange das würdigste Haupt.“ —

„Vater, so heißet ihn gern die Grafschaft, Vater, so heißen

Wir ihn alle gewiß, nun er der Unsrige ist.“ —

„Auf sein kleines Baret leg' ich die frischeste Rose,

Sagend: O Rose, wie du blühe der freundliche Graf.“

Mit Rührung und Begeisterung hatten die Dichter Richardsons Roman „Sir Charles Grandison“ gelesen, die darin geschilderte Idealfamilie fanden sie in der des Grafen verkörpert, er wurde Gleims geliebter „Grandison“, ein Name, mit dem er ihn auch in den zahlreichen Briefen amtlichen Inhalts, die er ihm nach Wernigerode sandte, anredet. So grüßt ihn denn Kl.-Schmidt in seinem Blütenstrauß:

[42] „Grandison hieß ihn noch letzt der erste Dichter des Landes,

Welcher ihn öfter im Kreis häuslicher Freuden gesehn.“

Kurze Zeit darauf schreibt Klamer-Schmidt: „Die gräflich Wernigerödische Familie ist seit mehreren Wochen hier. Durch wahre Herzensreinheit und einfache Handlungsweise eine „Santa famiglia!“ Als „Vater Stolberg“ und „Der Glückliche“ wurde er von seinen Freunden gepriesen.

Aber auch der Graf und die Seinen fühlten sich in Halberstadt unbeschreiblich wohl: „Es war ein süßes, inniges Band, wie es wenige gibt, zahlreich, sehr geistvoll und angenehm war der Umgang in Halberstadt“, berichtet Frau v. Schönberg. Ihr Urteil gilt besonders dem Kreise der Halberstädter Poeten, denen der Dechant gastlich sein Haus öffnete, vor allem Gleim und seiner Glemde, die wie Verwandte bei ihm aus- und gingen. Bewundert und verehrt wurde die Gräfin Auguste Eleonore, „die schönste Seele ihrer Zeit“ und „die Einzige“, wie sie Klamer-Schmidt nennt. „Ihre Anmut und die Musenliebe des sehr gebildeten Grafen, sowie sein echt vornehmes und ritterliches Wesen machten die Domdechanei gar bald zu einem Tempel häuslichen Glücks und geselliger, von den Musen selbst geordneter Freude; Stolbergs nannten Gleim Onkel und waren heimisch in seinem Hause und in seinem Herzen, wie nur den edelsten Menschen solches Lieben und Leben verliehen ist.“²²

Fröhliche Feste, denen Musik und Poesie künstlerische Weihe verliehen, wurden gefeiert, Gartenfeste, bei denen man, in Freundschaft schwärmend, Klamer-Schmidts „Hier lieg' ich auf Rosen mit Veilchen bestickt“ ertönen ließ, während Kürbislaternen das Dunkel erhellten. Selbst Lichtwer vergaß an solchen Abenden Hypochondrie und Akten und wurde mit den Fröhlichen fröhlich. Klamer-Schmidt wurde wohlbestallter Wernigeröder Hofpoet und fand mit Gottlieb Klose viel Arbeit. Besonders Familienfeste im Kreise des Gräflichen Hauses schmückte Kl.-Schmidt mit reizvollen Blüten der Poesie.²³ Zur Silberhochzeit des Grafenpaares (11. Nov. 1796) erklang das Lied:

„Es lebe das edle, das einzige Paar,

Das dann nur des Abends am fröhlichsten war,

²⁰ Graf Chr. Friedrichs Lebensbeschreibung. S. 46.

²¹ Im Druck erschienen, Halberstadt 1786.

²² Körte, a. O., S. 215, Luise von Schönberg, a. O., S. 34.

²³ Sämtliche hier nachstehenden Gelegenheitsgedichte sind in Kl. Schmidts Werken abgedruckt.

Wenn tätig vom Morgen an bis in die Nacht
Es Glückliche mehr noch als einen gemacht."

Zum Geburtstage der Gräfin Anna (24. Febr. 1794) hatte er ein übermütiges „Punschlied" gedichtet:

[43] „Es gilt darauf! Nun schöpft mit großem Becher
Des Punsch's Freudenquell!
Und wer nicht trinkt, der ist ein armer Schächer,
Der ist ein Froschgesell!"

Zum 24. Febr. 1796 brachten Schmidt und Klose eine komische Oper „Der Jahrmarkt in Halberstadt" dar:

„Fordern und bieten macht fröhlichen Kauf,
Kaufet, ihr Herren und Frauen!
Tut sich der säumende Säckel erst auf,
Eilender kommen die Taler in Lauf,
Kaufet, ihr Herren und Frauen!
Pfeffernüsse, Honigkuchen,
Die noch ihresgleichen suchen,
Kalmus, Pomeranzenschalen,
Marzipane, schön zu malen,
Nebst Makronen, kleinen Torten,
Zuckerplätzchen! Mit zwei Worten,
Alles wohlfeil, alles schön!"

Als am 1. März 1789 Graf Christian Friedrich von einer Krankheit genesen war, opfert Schmidt der Hygieia:

„Seinen geliebten Hahn, Henning, des Hofes Schmuck,
Stolzer spiegelte keiner
Sich in dem Busen von Kalikut."

Den Grafen Ferdinand feiert er als Nimrod, als er am 23. März 1798 einen Wolf im Brockengebiet erlegt hatte. Im August 1799 dichtete er eine Ode zur Vermählung des Erbgrafen Henrich mit der Prinzessin Jenny von Schönburg-Waldenburg:

„Henrich, Jenny! heil'ge, süße Namen!
Lauter schwebt ihr heut auf des Volkes Lippen!
Euch ruft froh der wankende Greis, euch lallen
Hüpfende Kinder!"

Immer hatte Gleim der Brocken als Parnaß, Wernigerode als zweite Musenstadt vorgeschwebt; wohl keiner der großen Poeten, die bei ihm einkehrten, ist nicht auch bei Vater Stolberg auf dem Schlosse zu Gast gewesen: Herder mit seiner Gattin, Claudius, Jung-Stilling, Lavater; nur Goethe fehlt in ihrer Zahl, obgleich er dreimal (1777, 83, 84) auf dem Brocken gewesen ist. Scherzhaft bittet Gleim seinen Grandison, zum 1. Mai 1799 den Pegasus zu besteigen und durch den Hufschlag des Flügelrosses die Hexen vom Brocken zu vertreiben, dann folgt:

[44] „Der zweite Hufschlag, eine Quelle
Fließt aus dem Felsen spiegelhell,
Wir trinken, fühlen uns im Busen
Den Gott Apoll, o Grandison,
Dein Brocken wird ein Helikon,
Auf dem mit Grazien und Musen,
Mit Herodot und Xenophon,
Homerus und Anakreon
Du tanzen wirst."

Vier Namen rechtfertigen die Bezeichnung Wernigerodes als Musenstadt in besonderem Maße:

Benzler,²⁴ Göcking, Unzer²⁵ und die Karschin.²⁶ Lorenz Benzler aus Lemgo hatte wegen Augenleidens und Schwerhörigkeit auf das juristische Studium verzichten müssen und sich dem der Literatur zugewandt. Gleim, an den er sich 1768 hilfeschend gewandt hatte, hatte den vielseitig gebildeten, mit feinstem Geschmack begabten Jüngling sogleich liebgewonnen und ihn im Freundschaftstempel der Grandisonfamilie vorgestellt. „Herr Benzler muß einmal Bibliothekar in Wernigerode werden“, hatte Gräfin Auguste Eleonore begeistert ausgerufen, aber erst 1783 wurde dieser Posten für Benzler, der inzwischen in Lemgo das „Lippische Intelligenzblatt“ geleitet und das Amt eines hessischen Postmeisters bekleidet hatte, frei. Bis zu seinem Tode (1817) hat er die Gräflische Bibliothek verwaltet, durch den Titel eines Gräflichen Rats ausgezeichnet, war er in Wahrheit der feinsinnige Berater der herrschaftlichen Damen auf dem Gebiete der neueren Literatur, ein auch von den Weimarer Dichterheroen hochgeschätzter und angesehener Kritiker, wegen seines vornehmen, liebevollen Wesens von den Anacreontikern als Mirtill und Damon gepriesen. Für den Grafen besorgte er dessen Briefwechsel mit seinen literarischen Freunden. So ist es geschehen, daß er der Karschin zum Jahreswechsel die ihr von dem Grafen bewilligte Pension im Betrage von vier Dukaten zusandte, und daß diese ihre poetischen Dankschreiben für den Grafen an Benzler richtete. Schon im Jahre 1761 hatte Gleim das „Wundertier“ in Wernigerode vorgestellt, die Grafen Christian Ernst und sein Sohn bewilligten ihr eine kleine Jahresunterstützung und subskribierten auf ihre Werke; aber erst für Graf Christian Friedrich stimmt sie ihre unermüdliche Leier zum Gesang. So schreibt sie im Januar 1787:

[45] „Dem Grafen und Dechant, wie billig,
 Erst meinen Dank voraus, und dann
 Dir, Benzler, der Du gern und willig
 Und freundlich hast getan,
 Was Stolbergs Huld Dir aufgetragen,
 Vier goldne Münzen mir gesandt
 Als ein Geschenk zu Anfangstagen
 Des Jahres, das mich heiter fand.“

Am 12. Jan. 1788 wünscht sie, daß man sie:

„Jetzt in jene Gegend führe,
 Wo der Graf halb königlich
 Wird geliebet und verehret,
 Wo mein Gleim mit alter Hand
 Eine Leier noch bespannt,
 Die Dein Stolberg lächelnd höret
 Und sich wundert über'n Klang.
 Liefre Deinen Graf diß Lied,
 Welches mir bei matterm Leibe
 Halb und halb geriet.“

Auch im Dezember 1789 war sie krank; ihr Neujahrspoem endet:

„Und wenn mein Geist ein höher Wesen
 Annehmen wird als dieses Kleid,
 Werd' ich den Namen Stolberg lesen
 In Tafeln der Freundseligkeit.“

Am 12. Okt. 1791 starb die Dichterin; ihre Tochter, Karoline Luise v. Klencke, erbt das poetische Talent der Mutter, auch sie erschien im Kreise der Anacreontiker und wurde von ihnen hochgefeiert, als sie 1812 starb, widmete ihr Klamer-Schmidt eine poetische Grabschrift, in der es heißt:

„Eros! Dich fühlte sie tief, voll deiner höheren Schwermut
 Sang sie das lesbische Lied einzig von Hunderten nach.“

²⁴ Lorenz Benzler, von Jacobs. Hz 27, S. 1—90.

²⁵ Ludwig Aug. Unzer, von Jacobs, Hz 28, S. 117—252.

²⁶ Seuffert, Die Karschin und die Grafen zu Stolberg-Wernigerode Hz 13, S. 189-208.

Benzler eng verbunden war Leop. v. Göckingk, der 1768 in Halberstadt Referendar gewesen war, dann bis 1778 das Amt eines Kanzleidirektors in Ellrich bekleidete, 1778—88 als Kriegs- und Domänenrat in Magdeburg wirkte, 1788—93 Steuerrat in Wernigerode war und sich dort in hohem Maße der Wertschätzung des Grafen erfreute. Göckingk wohnte im Stadtpalais, dem heutigen Fürst Otto-Museum, auch die Benutzung des anliegenden Gartens war ihm gestattet, aber die Bäumchen, die er darin anpflanzte, wurden von Hasen benagt.

Graf Christian Friedrich hörte von des Dichters Not und erteilte ihm die Jagderlaubnis, um ihr abzuhelpfen, dafür dankt [46] Göckingk mit folgenden, im Fürstl. Archiv erhaltenen, humorvollen Versen:

„Fast kann ich dem nicht Dank es wissen,
Der von den kleinen Hindernissen,
Erhab'ner Graf, Dir etwas hat erzählt.
Womit die Bäumchen kämpfen müssen,
Die ich mit meiner Hand gepflanzt und gepfählt
Und frech der Hase nun, trotz einem Gerber, schält,
Mit solchen Klagen Dir Minuten nur zu rauben,
Das würd' ich nimmer mir erlauben,
Ein solcher Gegenstand ist Deiner Zeit zu klein,
Und dieser Garten wird mit seinen Bäum' und Lauben
Mir Stoff allein zu Dank, nie zu Beschwerden sein.
Nimm meinen Dank auch für das Jagdrevier,
So klein es ist, so ist es dennoch größer
Als mein Geschick und meine Mordbegier.
Fehlt meine Flinte, desto besser,
So für den Hasen als für mich,
Er hinkte sonst vielleicht mit lahmem Lauf ins Feld
Und endete langsam das kurze Leben;
Ein Jäger fänd' ihn dort, dem würd' ich schlechter Held
Nur Stoff, mich auszulachen, geben;
Doch wenn der bloße Knall in Achtung ihn erhält,
Will ich mich gern zufrieden geben.“

Als 1793 Göckingk als Geheimer Finanzrat nach Berlin berufen war, schrieb er an den Grafen: „Nie, so lange ich lebe, werde ich einen einzigen von allen den Beweisen vergessen, die Ew. Exz. von dero Gnade mir gegeben haben. Möchte ich doch irgend in der Folge Gelegenheit erhalten, meine Dankbarkeit dafür auch noch in der Ferne erzeigen zu können.“²⁷ Göckingk ist 1828 als der letzte der Anakreontiker gestorben, bis zuletzt mit Wernigerode und Halberstadt in brieflichem Verkehr.

Der vierte der Wernigeröder literarischen Namen wäre längst vergessen, wenn er sich nur an die „Naivitäten und kleinen Einfälle“ anknüpfte, die Ludwig Aug. Unzer (1748—75) im Jahre 1772 herausgab. Sohn des gräflichen Leibarztes in Wernigerode, hatte er die geordneten Bahnen des juristischen Studiums verlassen und war Literat geworden; durch Mau-villon, damals Lehrer des Französischen an der Klosterschule zu Ilfeld, in die Aufklärungsliteratur eingeführt, hatte er mit dem frommen Glauben seines Elternhauses gebrochen; mit erblicher Schwindsucht behaftet, sah er seinem Ende mit der stoischen [47] Fassung eines Philosophen entgegen. Als Hauslehrer in Zorge ließ er 1772 seine Abhandlung „Über den Wert einiger deutscher Dichter und andere Gegenstände den Geschmack und die Literatur betreffend“ erscheinen, die ungeheueres Aufsehen erregte und Unzers Namen neben Herder und Lessing als einen Verkünder der neuen Glanzzeit der deutschen Poesie gestellt hat, ihn als einen der genialsten Vertreter der Sturm- und Drang-zeit erscheinen läßt; als solchen hat ihn auch Goethe in einer Recension, die er in den „Frankfurter Gelehrten Anzeigen“ erscheinen ließ, voll anerkannt und gewürdigt.

Ein Jahr nach dieser Veröffentlichung kam Goethes „Götz von Berlichingen“ heraus, das erste Denkmal

²⁷ Im Fürstl. Archiv.

der deutschen klassischen Literatur, die Unzer prophetisch vorausgesagt hatte. 1775 ist Unzer, Wernigerodes genialster Literat, in seiner Vaterstadt gestorben. —

Immer einsamer war es unterdes um Vater Gleim geworden, seine Freunde in Halberstadt waren bis auf Klamer-Schmidt ihm alle im Tode vorausgegangen, sein geliebter Grandison hatte 1796 auf das Dechantenkreuz verzichtet und war dauernd nach Wernigerode übergesiedelt. Hochbetagt und immer mehr erblindend, hatte Gleim sich in seinem Garten vor dem Gröpertor ein „Hüttchen“ gebaut, vor dem er gern im Sonnenschein saß, seiner Lieben gedachte und der Stolberger Familie auf ihren Wegen durch den grünen Harz sehnd folgte:

„Christian Stolberg!“ ruft's im Hüttchen,
Das der lieben Sonne Licht
Gern beleuchtet, ruft's im Baume,
„Christian Stolberg!“ Hört ihr's nicht?
Hört doch, hört! es ruft so leise,
Daß man Achtung geben muß,
Christian Stolberg! was denn willst du,
Lieber guter Genius?
War's im Hüttchen? War's im Baume?
Wer denn ist's? Wer macht den Scherz?
Ist's ein Sprachrohr? Ist's ein Echo?
Nein, es ist des Hüttners Herz!“

Doch auch das neue Geschlecht brachte Vater Gleim Verehrung entgegen, und in Wernigerode war er unvergessen. Am 2. April 1797 beging er an seinem Geburtstage sein 50jähriges Jubiläum als Halberstädter Poet; ein lateinisches Lied, wohl von Streithorst gedichtet, wurde gesungen:

[48] „Vivat noster Gleimius, Senior musarum
Plus quam jubilarius Alemannicarum,
Antequam nos vidimus pulchras caelii stellas,
Hic laudavit fidibus novem iam puellas.“²⁸

Sein 80. Wiegenfest brachte ihm begeisterte Glückwunschsreiben von allen Enden des deutschen Vaterlandes. Ein Dompfaff, von Gleminde vor sein Bett gestellt, schmetterte ihm den ersten Gruß; ihm folgte das Stolberger „Vierschwestern-Kapitel“ mit festlichem Quartettgesang; „in der Domdechanei wurde der Festmann mit Gesang empfangen; alle seine Freunde waren zusammengekommen, ohne daß er es wußte; Lorbeerkränze kränzten seinen uralten Kopf, Blumenkränze dufteten Weihrauch und Myrrhen.“ „Die Gottheiten der Humanität, der Freundschaft, der Liebe feierten den gestrigen Tag“, schreibt der entzückte Greis an seinen geliebten Herder.²⁹

Am Schluß dieses Jahres sendet der fast Erblindete einen mit riesigen Buchstaben mühsam geschriebenen Glückwunsch nach Wernigerode: „Die alten Bewohner des Hüttchens im Tal wünschen dem edlen Mann auf dem Berge, wünschen den edlen Bergbewohnern samt und sonders ein fröhliches neues Jahr, wünschen, daß dieses letzte des 18. Jahrhunderts das letzte der bisherigen trauervollen und daß das 19. das vollste von angenehmen Begebenheiten für die edlen Bergbewohner sein möge, durch ihren Stellvertreter

Den alten Gleim.“³⁰

Graf Christian Friedrich antwortete: „Der Mann auf dem Berge und sämtliche Bergbewohner freuen sich, daß der gute Hüttner und seine Hüttengenossen bei Ablauf des Jahres auch ihrer in Liebe gedachten; sie hoffen, daß seine guten, menschenfreundlichen Grüße, wo nicht am Ende des 18., so doch mit dem Anfang des 19. Jahrhunderts in Erfüllung gehen werden, und geloben ihm, falls diese schöne Hoffnung sie täuschen sollte, nichts zu unterlassen, daß wenigstens auf ihren Bergen ferner

²⁸ FA.

²⁹ Körte, Gleims Leben. S. 319, 320.

³⁰ FA.

Friede, Liebe und Freude herrschen, wie sie in der Hütte herrschen werden. Möge der Himmel ihm dazu noch lange jugendliche Gesundheit und Heiterkeit verleihen. Das wünschen alle Bergbewohner von Herzen, insbesondere Chr. Fr."³¹

Neben Glemde wurden Gleims Pfleger in seiner Blindheit sein Großneffe, der Baumeister Dr. Wilhelm Körte, und seine Stiefschwester Luise Ahrens, die Gattin des Augenarztes [49] Dr. Himly, auch der neue Domprediger Augustin aus Wernigerode war ihm zugetan. Reizend ist der Briefwechsel, den die jungen Grafen und Gräfinnen mit Körte und Luise Himly geführt haben, herzliche Zuneigung verband alle seit den Tagen der Kindheit, nichts von Sentimentalität und Rührseligkeit stört die Freude an diesem lebensfrohen Gedankenaustausch. Körte ist der künstlerische Beirat der jungen Gräfinnen, ihr „lieber Wilhelm“ wird bei dem Ankauf von Bildern um sein Urteil gebeten, seinen Beistand rufen sie an, wenn es gilt, die Szenerie für eine häusliche Aufführung zu gestalten. Im Jahre 1800 bittet ihn Graf Christian Friedrich selbst, die Leitung bei dem Bau des Brackenhauses zu übernehmen; dann erbitten die Freundinnen seine künstlerische Beihilfe, als es galt, Dekorationen zum Einzuge der Gräfin Marieagnes als Gemahlin des Grafen Ferdinand herzustellen (25. Mai 1802). Im Jahre 1801 tröstet Graf Henrich Körte, als dieser über die oft gereizte Stimmung seines erblindeten Oheims klagte. Marieagnes schreibt am 24. Sept. 1801: „Geben Sie uns doch Nachricht vom guten Onkel, wir erwarten sie mit Sehnsucht, und gewiß vergeht kein Tag, wo wir nicht mit Sehnsucht an Sie alle denken.“

Am 30. Sept. 1802 meldet Graf Henrich die Geburt seines Sohnes, des Grafen Hermann, und bittet Luise Himly: „Wollen Sie die Güte haben, eine Patenstelle bei demselben als einen Beweis meiner herzlichen Hochachtung für Sie anzunehmen?“ — Als Gräfin Friederike sich mit dem Burggrafen Ludwig zu Dohna verlobte, schrieb sie an Glemde: „Wer hat wohl von meiner Kindheit an bis jetzt so innigen, mütterlichen Anteil an meinem Schicksal genommen als Sie, meine Herzenstante; darum sollen Sie auch von mir selbst erfahren, daß ich seit einigen Tagen die glückliche Braut des Grafen Dohna bin. Ihr Segen soll mich begleiten in mein neues Vaterland, wo das Andenken an Sie und an die glücklichen Tage im Hüttchen mich mit süßen Erinnerungen schmücken werden.“

Aus Körtes Nachlaß sind diese und andere Briefe wiederum in den Besitz der gräflichen Familie gelangt und dem Wernigeröder Archiv überwiesen. Reicher noch ist das Archiv des Halberstädter Gleimhauses an Briefen, die die Mitglieder der Grandisonfamilie an Gleim gerichtet haben; sie beweisen, wie herzlich die Freundschaft, wie innig die Verehrung ist, die sie mit Vater Gleim verbindet. So schreibt Graf Chr. Friedrich (15. 4. 1774) an ihn: „Ich lebe wieder hier in Ilsenburg und genieße den kommenden Frühling aus erster Hand. Es ist schön, aber schöner noch würde es mir sein, wenn ich, im Garten [50] irrend, meinen Gleim in einer Laube sitzen fände.“ Am 5. Mai 1787 schreibt Gräfin Anna im Namen der Geschwister: „Bitte Sie in meinem und meiner Geschwister Namen, die Abreise bis auf Montag zu verschieben; Sie werden keinen Schaden, ja vielmehr Vorteile davon haben, wenn Sie hierbleiben; diese Vorteile sind, daß Sie Herrn Benzler hier recht genießen können, daß Sie ein größeres Stück von meinem Geburtstagskuchen bekommen, als Sie sonst erhalten haben würden, und daß Sie das Geschwätz der Waschfrauen nicht hören können.“ Gräfin Auguste Eleonore wünscht am 31. Dez. 1788 „Viel Glück dem Seher Gleim und seinem ganzen Hause; er lebe noch lange zur Freude, die ihn lieben, und bleibe ein Muster eines rein denkenden Greises bis in die spätesten Zeiten. Grandisons Familie dankt für alle Wünsche und für alle Liebe, die sie im verflossenen Jahre von dem Gleimschen Kleeblatt genossen hat.“

Am 3. Januar 1789 schließt Gräfin Marie eine Einladung an Gleim mit den Worten: „Und wenn Sie nicht kommen, so kriegen Sie's. Ich bin mit der größten Hochachtung und mit der Bitte, daß Sie halten, was Sie so viel versprochen haben, Ihre auf Recht und Gerechtigkeit haltende Marie Stolberg.“

Einem Briefe der Eltern aus Lausanne (24. Aug. 1789) fügen die Kinder als Nachschrift an: „Liebster, bester Herr Canonicus, mein liebes Väterchen. Marie St. — Wertester Herr Canonicus, lieber Vater Gleim. Henrich St. — Bestes Onkelchen, ich freue mich, Sie bald wiederzusehen. Luise St. — Herzensonkelchen, Sie haben mich doch nicht vergessen? Friederike St.“

Gräfin Luise schließt einen Brief (26. 8. 1796): „Schlafen Sie wohl, lieber Onkel, es ist schon spät.

³¹ GA.

Wenn Sie diese Nacht träumen wollen, so träumen Sie etwas Gutes von Ihrer Luise St." Bald darauf (31. 8. 96) schreibt Gräfin Auguste Eleonore mit ihren Kindern:

„Lieber Vater Gleim!

Am Fuße des Brockens wohnt eine Familie, die voller Verlangen ist, Sie und Ihr liebes Nichtenpaar bei sich zu sehen. Sie ladet Sie insgesamt hierdurch feierlich, förmlich und angelegentlichst ein, zu ihr zu kommen, und erwartet nichts weniger als eine abschlägliche Antwort.

Auguste, Anna, Luise, Marie, Friederike, Konstantin, Anton."

Gräfin Luise erkor sich scherzhaft Onkel Gleim zum Ehegatten; am 22. Juli 1794 dankt sie ihm für die Sendung der [51] „Lieder aus dem Hüttchen" und schließt:

„Im Hüttchen und außer demselben ewig Ihre treue Gemahlin und Verehrerin Luise Stolberg."

Als Gleim sein Ende herannahen fühlte, widmete er seinen Freunden einen letzten poetischen Scheidegruß:

„Laßt mich, all ihr meine Lieben, Abschied nehmen nun von euch,
Hier ist nicht das rechte, drüben ist das rechte Geisterreich,
Drüben will ich euch erwarten einen Tag in jedem Jahr,
Wie vordem in meinem Garten, wenn die Apfelblüte war."

Von einigen seiner Freunde nahm er durch Briefe Abschied, die er seinen Angehörigen diktierte; Friedrich Leopold zu Stolberg, über dessen Conversion er geurteilt hatte:

„Wer den erhabenen Luther verachtet,
Seine Fahne verläßt, sein Licht
Auszulöschen geht, der trachtet
Nach dem Reiche Gottes nicht" —

antwortete in alter Liebe und Verehrung: „Liebster Vater Gleim! Mein ganzes Herz sagt Ihnen unaussprechlichen Dank für Ihr liebevolles Schreiben, welches mich tieferschüttert und bis ins Innerste meines Wesens dringt. Gottes Segen über Sie, teurer, edler Greis! Aus seiner Fülle wünsche ich Ihnen alles Gute, alles, was auf der Wage des Heiligtums gut und köstlich erfunden wird. Ich kann nichts mehr sagen, weil mir das Herz so voll ist. Aber ich reiche Ihnen die Hand, liebster Vater Gleim, mit der herzlichsten Ehrerbietung und Zärtlichkeit. Ich reiche sie Ihnen mit inniger Wehmut, zugleich aber mit der herzerhebenden Hoffnung, Sie einst dort wieder zu umarmen, wo Freude die Fülle und liebliches Wesen ist, zur Rechten des Vaters der Freude und des Lebens und der Liebe, ohne welchen weder Freude noch Leben ist. Ich drücke Sie an mein Herz."³²

Am 18. Febr. 1803 starb Gleim, unter hohen Ehren wurde er in seinem Garten bestattet, 1847 wurde für ihn und Gleminde ein eisernes Grabdenkmal errichtet, Marmorurnen, im Kreise darum aufgestellt, tragen die Namen seiner Freunde. Groß war die Trauer in Wernigerode; Luise v. Schönberg schreibt: „Am 18. Febr, starb der liebe alte Gleim, dessen Tod unsere Eltern tief erschütterte." An „Gleims Seele" richtete Kl.-Schmidt einen tief empfundenen Nachruf, dessen erste Strophe lautet:

[52] „Ruh', o Seele, nun in Frieden von der langen Bahn hienieden.

Von dem mühevollen Lauf in die schönre Welt hinauf.

Aus der Nacht zum Licht geschieden, ruh', o Seele, in Frieden."³³

Von den Halberstädter Dichtern überlebte ihn Göckingk (+ 1828) und der getreue Klamer-Schmidt (+ 12. Nov. 1824). Im Jahre 1769 hatte dieser sein Erstlingswerk, die „Fröhlichen Lieder" erscheinen lassen, 1819 feierte er sein 50jähriges Dichterjubiläum; reiche poetische Gaben wurden ihm von Augustin, Tiedge, Fouqué u. a. dargebracht; Göckingk sang:³⁴

„Lege die Leier, bekränzt mit Immortellen und Lorbeer,

Nieder und ruhe nun aus, reicher an Gold hat sie

Dich zwar nicht gemacht, Wohl aber an Freuden des Herzens."

An seinem Grabe rief ihm sein Sohn, Wilh. Schmidt, im Namen aller Freunde nach:

³² Körte, Gleims Leben. S. 361.

³³ Klamer Schmidt, Leben und Werke. S. 275.

³⁴ Klamer Schmidt, a. O., S. 249.

„Heil Dir nun, entschlafner Greis, gefunden
Hast Du, deren Bild Dir nie entwich,
Bist mit allen Edlen nun verbunden,
Deren Wange früher schon erblich;
Gleim und Stolberg eilen Dir entgegen,
Freu'n als Engel ihres Schützlings sich,
Und mit überird'schen Herzensschlägen
Grüßen die verklärten Deinen Dich.“

Gleim ist der Schmerz erspart geblieben, den Zusammenbruch des preußischen Staates zu erleben. Graf Christian Friedrich hat die ganze Fülle patriotischen Leids ertragen müssen. Vor den französischen Gewalthabern³⁵ zog er sich nach Peterswaldau in Schlesien zurück, sein Stellvertreter war der aufrechte Erbgraf Heinrich.³⁶ Nur auf kurze Zeit kehrte er nach der Befreiung des Vaterlandes in die Heimat zurück, dann blieb er bis zu seinem Tode in Peterswaldau, das sein „Zoar“³⁷ geworden ist. Ein ehrfurchterweckender Patriarch lebte er dort im Kreise der Seinen, zuletzt erblindete er. Im Jahre 1821 feierte er das Fest seiner goldenen Hochzeit. Am 26. Mai 1824 ist er gestorben. Seine schöne harmonische Erscheinung tritt uns in der von Schadow ausgeführten Büste und in seinem Jugendbildnis, das er unter Öser's Leitung selbst radierte, noch heute entgegen.

³⁵ Drees, Wernigerode in der Franzosenzeit 1807.

³⁶ Drees, Graf Henrich und die alte gute Zeit in Wernigerode 1811.

³⁷ Luise von Schönberg., a. O., S. 78.